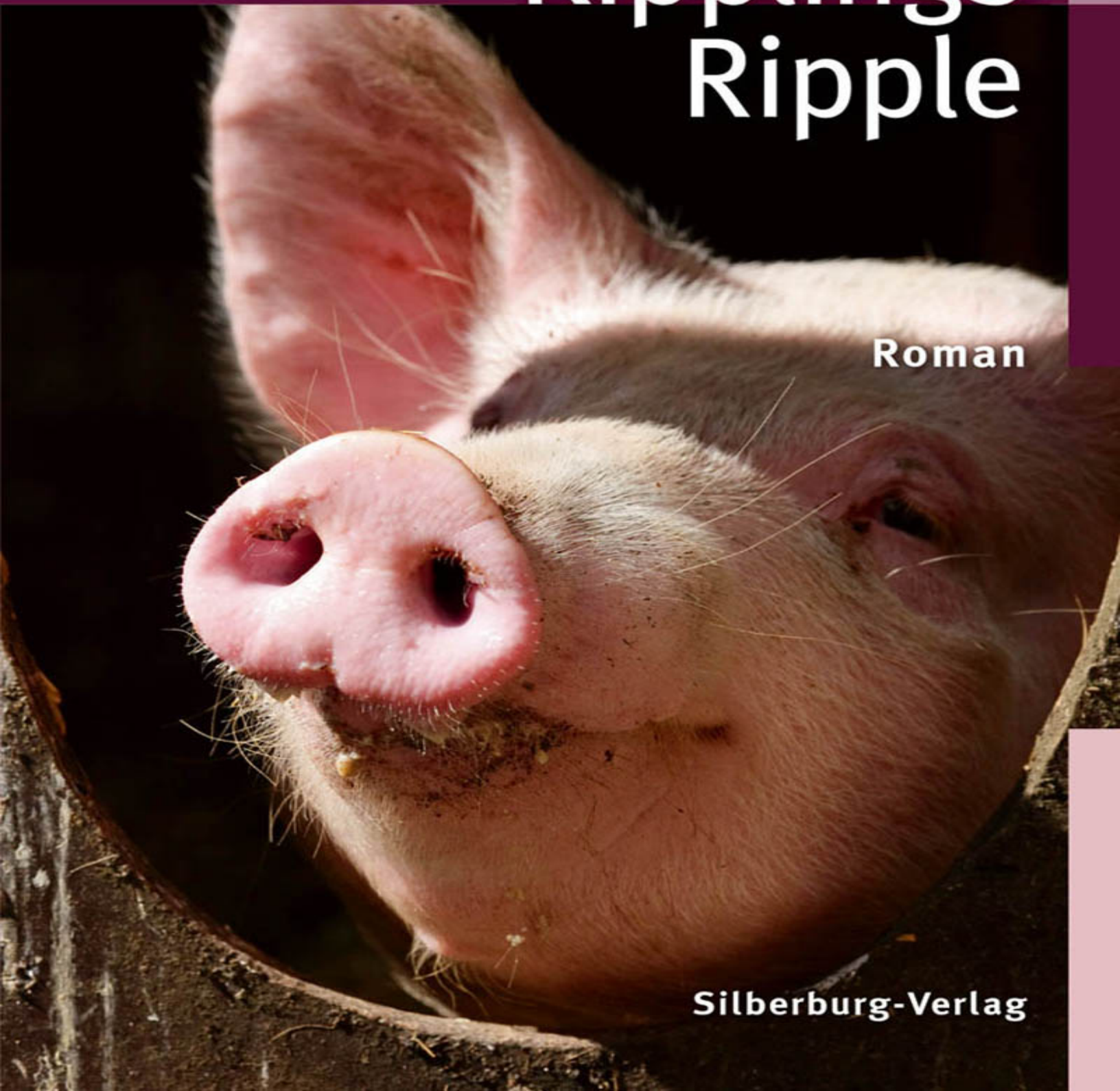


Wolfgang Kirschner

Kipplings Ripple

Roman

Silberburg-Verlag



Wolfgang Kirschner

Kipplings Ripple

Wolfgang Kirschner

**Kipplings
Ripple**

Roman



Silberburg-Verlag

Wolfgang Kirschner, gebürtiger Stuttgarter, ist seit vielen Jahren in Tübingen zu Hause, wo er Romane, Erzählungen und Kurzgeschichten schreibt – und nicht zuletzt die beliebten Kolumnen bei »Tübingen im Fokus«. »Kipplings Ripple« ist nach »Hölderlins Hund« sein zweiter Roman im Silberburg-Verlag. Weitere Infos unter: www.wolfgang-kirschner.eu

1. Auflage 2014

© 2014 by Silberburg-Verlag GmbH,
Schönbuchstraße 48, D-72074 Tübingen.

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung:
Christoph Wöhler, Tübingen.

Coverfoto: ©ra-photos – iStockphoto.

Lektorat: Michael Raffel, Tübingen.

Druck: Gulde-Druck, Tübingen.

Printed in Germany.

E-Book im EPUB-Format: ISBN 978-3-8425-1620-5

E-Book im PDF-Format: ISBN 978-3-8425-1621-2

Gedrucktes Buch: ISBN 978-3-8425-1315-0

Besuchen Sie uns im Internet
und entdecken Sie die Vielfalt
unseres Verlagsprogramms:

www.silberburg.de

Inhalt

Danksagung

Kapitel 1

Kapitel 2

Danksagung

Folgenden Mitwirkenden beim Zustandekommen dieses Romans gilt mein besonderer Dank:

Frau Gloria Bushoff und ihrer Schwester Biene, Reinhard Kippling (genannt Reiki), Karl Otto Blome, dem Ermittlerduo der Polizei sowie der Funkstreifenbesatzung *Hölderle eins* und *zwo*.

Ferner: Miroslav Lupo, *El Americano*, Frau Emma Bofinger, Schriftsteller Budenius, dem doppelgesichtigen Harry im Fischgrätmantel, dem namenlosen brutalen Taxifahrer, dem fidelen Berber Binnenalster.

Noch ferner: dem viel zu schnellen Telegrammboten, dem windigen schwäbischen Fensterputzer, der zickigen, weil gestressten Dame in der Notrufzentrale, der schreckhaften Blondine im Aufzug, der unbekannten Frau auf der Alleenbrücke – und nicht zuletzt Kater Boris.

Sollte ich weitere Figuren aus meinem Dichterhirn vergessen haben aufzuzählen, obwohl ich bemüht war, ihnen auf den folgenden Seiten Leben einzuhauchen, so tut es mir leid und ich gelobe, es bei künftigen Veröffentlichungen wahrscheinlich nicht besser zu machen.

Ein Ehemann muss den Seitensprung geheim halten,
aber dass er nie einen getan hat, auch.

Verfasser unbekannt

Junge Leute möchten treu sein und sind es nicht.
Alte möchten untreu sein und können es nicht.

Oscar Wilde

Kapitel 1

Wie fange ich an? Das ist eine wichtige Frage. Stellt doch angeblich gleich der erste Satz die Weichen dafür, ob Sie, lieber Leser, sich für oder gegen diese Geschichte entscheiden. Vielleicht so:

Es war an einem Freitagmorgen. Ich stand vorm Spiegel im Bad und erschrak, als würde ich mich zum ersten Mal sehen. Und dabei sah ich mich seit fast vier Jahrzehnten. Andererseits ist es nun mal eine Tatsache, dass jeder Tag seine ganz eigenen Überraschungen birgt.

»Junge, wie siehst du bloß aus?«, fragte ich mich. Ich fragte es halblaut, denn Selbstgespräche kamen mir in meinem Alter verdächtig vor. Und ich nannte mich meistens Junge. Das war Gewohnheit. Oder um ehrlich zu sein, das wohlmeinende Leugnen, dass ich älter wurde. Aber man sollte schon ehrlich sein, finde ich. Auch an einem Freitag sollte man ehrlich sein.

Zwei neue weißgraue Borsten in den schwarzen Augenbrauen fielen mir jetzt auf – zu meinem Leidwesen. Wie Gräten lugten sie hervor und stachen in mein empfindsames Gemüt. Diese Biester erkenne ich sofort, da bin ich ausgesprochen pingelig. Auch die Zehen eines beginnenden Krähenfußes hatte ich seit Wochen im Auge. Sie drückten sich täglich tiefer in meine Haut und stapften in meinem Gesicht herum wie Kinderfüße im Neuschnee. Aber es waren Krähenfüße. Hässliche, altmachende Krähenfüße. Ich habe Krähen noch nie leiden können, dieses rabenschwarze Pack! Nichts als Unheilsboten!

Mit beiden Händen schüttete ich mir kaltes Wasser ins Gesicht und fuhr mit den nassen Fingern durch meine dunkelblonden Haare, die als letztes dem Alterungsprozess trotzten. Schon als Kind hatte ich schütteres Haar gehabt, doch es war wenigstens auf dem Niveau von damals stehengeblieben. Bei Freunden sah es da um einiges deprimierender aus, das musste man sagen. Ich war froh, dass ich das sagen konnte. Und ich sagte es oft.

Danach zog ich mich an und stellte Kaffeewasser in meinem alten Elektrokocher auf, dessen Edelstahlglanz längst stumpf geworden war. Die Dusche fiel aus, weil es kein warmes Wasser gab. Das war nichts Ungewöhnliches. Meine Hausbesitzerin steckte dahinter, aber so etwas werden Sie noch öfters zu hören bekommen. Und da Sie es sowieso erfahren werden, will ich mich auch gleich vorstellen: Mein Name ist Kipling, Reinhard Kipling, genannt Reiki. Ich bin Ende dreißig, ledig (na ja, geschieden), konfessionslos, kinderlos, Gelegenheitsraucher (filterlos) und Schriftsteller. Ich schreibe alle Arten von Geschichten, am liebsten aber Fluchtgeschichten, 24-Stunden-Geschichten, Thriller- und Liebesgeschichten. Letztere mit Hang zum Happy End. Mein Metier ist die Nacht, also die dunkle Seite des Daseins. Allerdings mehr in einem romantischen Sinne, weniger aus Interesse am Abgründigen oder Obskuren. Ich liebe das Helle an der Nacht, den bestirnten Himmel, das Leuchten der Städte, den Glanz der Straßen nach einem Regenguss, das Mondlicht in den Augen einer Schönen vor dem ersten Kuss. Ich glaube an so praktische Dinge wie Parkbänke in lauen Frühlingsnächten, an die schicksalsträchtige Wirkung von Liebesschwüren in einer Vollmondsommernacht, an die Magie geflüsterter Worte in wolkenverhangener Dunkelheit. Das Problem dabei ist: Ich werde älter und schneller müde. Meine nächtlichen Eskapaden finden daher immer häufiger auf dem Papier statt. Dort aber umso wacher und mit allen Sinnen – zumindest solange das Kaffeepulver nicht ausgeht. Ansonsten schreibe ich alles, was der Markt hergibt. Und der gibt weit weniger her, als man so glaubt. Und mehr, als manchmal zu ertragen ist.

Am schwersten zu ertragen ist dabei die Tatsache, dass kaum ein Schriftsteller von seinen Buchveröffentlichungen leben kann. Deshalb schreibe ich hin und wieder Glossen für Zeitungen und Magazine, und wenn es ganz dünn kommt (das Honorar), unterrichte ich auch schon mal in den Bildungseinrichtungen der Stadt die zukünftigen Hungerleider der Zunft im Handwerk des Kreativen Schreibens. Doch zurück zum eigenen Plot.

Damals, als die Geschichte, um die es hier geht, sich ereignete, war ich noch etwas jünger, und die Krähenfüße befanden sich im Stadium zarter Zehenabdrücke, auch wenn sie mir wie die kolossalen Fußspuren eines Yeti vorkamen. Eine glatte Fehleinschätzung, wie ich heute weiß. Erschreckend, wie man in einem einzigen Jahr altern kann. Aber das nur nebenbei bemerkt.

Während das Kaffeewasser kochte, schlich ich mich auf Zehenspitzen an der Wohnungstür meiner Vermieterin vorbei, die Zeitung holen. Sie wohnte auf demselben Stock; wenn man herauskam, links von mir. Die weinroten Vorhänge hinter der Glastür bewegten sich nicht, sie schlief wohl noch. Also verhielt ich mich ruhig und versuchte, die knarrenden Holztreppen möglichst leise hinunterzuschleichen. Ich kannte jede einzelne Stufe mit ihrem individuellen Geräusch und wusste, wo sie ihren Knackpunkt hatte. Jahrelange Übung hatte mich zum Meister über zweiundzwanzig Holzstufen gemacht: acht vom ersten Stock bis runter zum Zwischengeschoss, wo der große Blumenkübel unter dem Fenster stand, und von da weitere acht bis runter zum Hochparterre mit den beiden anderen Wohnungen. Und schließlich noch mal sechs Stufen bis ganz hinunter zur Haustür, diesem geriffelten, honigfarbenen Glasungeheuer, das nur dann keine wehklagenden Laute von sich gab, wenn man es sachte anhob. Auch Türen wollen respektiert werden. Das hatte ich im Laufe der Jahre gelernt. Und ich finde das durchaus plausibel.

Gleich links neben der Haustür waren die Briefkästen angebracht. Vier Stück ganz genau. Meiner, Herrn Blomes und

Fräulein Wunders und, natürlich, direkt neben meinem, der meiner Vermieterin: Frau Gloria Bushoff. So stand es tatsächlich darauf. Allen Ernstes. Sie hatte die »Frau« dazu geschrieben, als ob es darüber einen Zweifel geben könnte.

Ich selbst nannte sie Globus, was sie verständlicherweise überhaupt nicht mochte. Dafür konterte sie in aller Regel mit »Meister«, allerdings in einer sehr abschätzig gemeinten Art und Weise. Sie hätten die spöttische Form ihrer Lippen sehen müssen, wenn sie mich so nannte. Es war zweifellos eine sarkastische Anspielung auf meinen schöpferischen Beruf und auf mein Kürzel Reiki. Aber das war mir nun wirklich egal. Es gab andere Dinge, die mich mehr ärgerten.

Was ich schon vermutet hatte: die Zeitung steckte nicht im Kasten. Also war sie doch schon wach. Fraglos hatte *sie* die Zeitung herausgenommen, wie fast jeden Morgen übrigens. Irgendwann im Laufe des Tages lag sie dann vor meiner Tür (die Zeitung, nicht meine Vermieterin) – zerlesen, zerfleddert, die Seiten durcheinander und mit großen Kaffeeflecken und Marmeladelecksen übersät. Wenn ich sie darauf ansprach, bestritt sie energisch, etwas damit zu tun zu haben. Doch war es mehr als auffällig, dass fast immer mehrere Wohnungsangebote dick angestrichen waren. Aber der Reihe nach, sonst bringe ich alles durcheinander.

Als ich wieder in meine Wohnung zurückschleichen wollte, stand sie auf einmal da, im Zwischengeschoss unter dem Fenster. Sie goss den Blumenkübel. Sie goss sehr häufig den Blumenkübel, wenn ich im Treppenhaus war. Manchmal bis zu viermal am Tag. Meistens stand sie mit der goldschimmernden Gießkanne über den rötlichen Tonkübel gebeugt da und streckte mir ihren Hintern entgegen. Weniger aus Verachtung allerdings oder weil sie mich in einer Art Rückschau an längst vergangene Tage voller sinnlicher Freuden erinnern wollte, nein, vielmehr um mir zu demonstrieren, dass nicht *sie* hinter *mir* her war, sondern umgekehrt. Aber das stimmte so natürlich nicht. Nicht mehr. Diese Zeiten waren vorbei. Leider.

Ich schloss die Haustür hinter mir, und sie drehte sich überrascht um. Wie immer gut gespielt, das musste ich zugeben.

»Gott, haben Sie mich erschreckt!«, heuchelte sie. »Müssen Sie sich immer so von hinten anschleichen?«

Sie kam hoch und fuhr sich in einer herausfordernden Pose mit der freien Hand durch die leuchtend blonden Haare. Wie eine kleine Treppenhaussonne stand sie da, hell und schön, aber alles andere als ungefährlich, denn ihr Blick war stechend und voller Verachtung. An ihrer Figur stachen vor allem die vollen Rundungen ins Auge, die jedoch keineswegs zu verachten waren.

Trotzdem, mich störte dieses Theater jedes Mal aufs Neue, also reagierte ich giftig und ein wenig zusammenhanglos: »Als ich zum Briefkasten ging, stand nur *ein* Kübel im Treppenhaus. Was kann ich dafür, wenn plötzlich zwei herumstehen?«

Ja, das war fies und albern, gebe ich zu, aber wenn man sich provoziert und gekränkt fühlt, ist das Mundwerk häufig schneller als der Verstand.

Sie stellte die kleine Messinggießkanne hart auf dem Fenstersims ab und stemmte die Arme wütend in die molligen Hüften. Ich wusste, dass sie mollig waren, auch wenn sie unter einem weiten, schneeweißen Strickpulli begraben lagen. Und wenn ich sie mir vorstellte, wurde mir automatisch weicher ums Herz.

»So so, der *junge* Mann ist heute beleidigend aufgelegt, was?«

Da hatte ich's. Frauen haben ein enormes Talent, die Dinge auf den wunden Punkt zu bringen. Nicht so grob wie wir Männer, wie die Anspielung mit dem Kübel zum Beispiel, nein, viel feinsinniger, indirekter und treffender, aber gerade darum umso vernichtender. Natürlich waren ihr meine Krähenfüße aufgefallen, sie sah mich ja häufig genug.

Ich war es leid. Auseinandersetzungen dieser Art kosteten mich zu viel Energie, die ich für meine Arbeit dringender brauchte. Wortgefechte auf dem Papier ja, aber mit der Vermieterin, die einen loswerden wollte, besser nicht. Außerdem brachte es ohnehin nichts, das hatten wir oft genug durchgespielt. So oft, dass ich mich von Mal

zu Mal mieser dabei gefühlt hatte. Und sie nicht minder, dessen war ich mir sicher. Also versuchte ich es auf die freundliche Tour, auch wenn die Chancen, dass es mehr brachte, weniger als gering waren.

»Komm Glori, gib mir die Zeitung. Dann verschwinde ich in meine Bude und lasse dich für den Rest des Tages in Frieden, einverstanden?«

Ach ja, ich duzte sie natürlich. Das war nur logisch. Schließlich hatte ich schon intimere Dinge mit ihr angestellt. Aber wie gesagt, immer der Reihe nach.

Sie reagierte, wie ich es befürchtet hatte. Ihre Augen begannen kampflustig zu funkeln, und ihre Stimme verwandelte sich in ein gefährliches Fauchen. »Ihre blöde Zeitung interessiert mich einen Sch...eibenkleister, wie oft soll ich das noch sagen?« Und wie üblich siezte sie mich hartnäckig weiter. »Wahrscheinlich haben Sie Ihre Rechnung nicht bezahlt, und deshalb wurden die Lieferungen eingestellt. So funktioniert das meistens, Meister Reiki. Und überhaupt, was heißt hier *Ihre* Bude?«

Ihr anschließendes spöttisches Grinsen sollte ihre Überlegenheit unterstreichen. Zu Recht, denn sie war mir überlegen: moralisch, rhetorisch, und, was ihre Position auf der Treppe betraf, um exakt drei Stufen. Dazu hielt sie jetzt ihre Arme vor der Brust verschränkt, als ob sie mir den Rückweg verwehren wollte. Den Weg zurück in meine Wohnung. Oder in frühere Zeiten. In Zeiten, da ihre Hügel meine Fantasie beflügelte und ihre Hüften mich bereitwillig abgefangen hatten. Weich und zuverlässig, in allen Schräglagen des Lebens. Bis zu jenem Tag, da ich den Bogen überspannt hatte und mich eben diese Hüften aus dem Bett stießen. Hart und unerbittlich diesmal. Aus dem Bett, das ich zuvor mit einer anderen geteilt hatte. Mit ihrer Schwester. Die alte Geschichte? Mag sein. Die menschlichen Dramen ähneln sich alle seit der Vertreibung aus dem Paradies.

»Na gut, Glori«, sagte ich, immer noch um Freundlichkeit bemüht, »vergiss das mit der Zeitung. Und gieße die Blumen nicht so oft, die haben schon richtige Wasserköpfe.«

Ich wollte an ihr vorbei, aber sie stellte sich mir in den Weg. »Wasserköpfe? Meister, meinen Sie nicht, dass Sie da etwas durcheinanderbringen?« Sie blickte meinen Kopf auffallend genau an und sagte dann weiter: »Whiskyköpfe, ja, das leuchtet mir ein, oder Weinköpfe, auch das, und neuerdings noch Krähenfußköpfe – aber Wasserköpfe, nein, ich glaube nicht, dass Sie da mitreden können, Meister. Trotz der Hässlichkeit eines solchen Kopfes setzt das nämlich eine gewisse *Größe* voraus, die Sie bestimmt nicht haben. Sie neigen eher zu einem Schrumpfkopf, wenn ich das mal so unverblümt sagen darf.«

»Schon gut, Glori«, antwortete ich müde, weil ich wusste, dass sie weiter streiten wollte. Sie war bestens aufgelegt dazu. Außerdem war sie mir, wie ich schon sagte, rhetorisch überlegen. Das hatte sie schließlich vier Jahre lang hier an der Uni studiert. »Lassen wir das, okay? Lassen wir es einfach sein. Du hast mit allem Recht, Glori? Ich widerspreche dir nicht. Ich sage zu allem ›Ja, Glori. Stimmt, Glori. Mach ich, Glori‹. Und du lässt mich dafür in Ruhe. Was hältst du davon?«

Eine Sekunde lang sahen mich ihre kindhaften blauen Augen weich und mitleidig an. Sie spürte meinen inneren Zustand, der mit dem Begriff müde eher milde umschrieben war. Aber dann schoss aus der Tiefe der alte Hass hervor, und ihr Blick wurde kalt, hart und unerbittlich.

»Einverstanden. Wann ziehen Sie aus?«

Du meine Güte, jetzt ging das wieder los. »Sobald ich etwas gefunden habe.«

»Das sagen Sie seit einem Jahr. Sie suchen doch gar nicht ernsthaft.«

»Doch, natürlich. Aber das ist nicht so einfach, wie du es dir vorstellst. Nicht in Tübingen. Zu deiner Information – auch wenn ich mich wiederhole: Wir haben hier Mietpreise wie in München, bald vielleicht sogar wie in London. Und bisher hatte *ich* nicht das Glück, ein komplettes Vierfamilienhaus zu erben.«

Den Zusatz »von einer alten verschrobenen Erbtante« vergaß ich absichtlich hinzuzufügen.

Sie stemmte die Arme abermals in die Hüften. »Meine privaten Vermögensverhältnisse lassen wir aus dem Spiel, mein Herr. Die Ihren interessieren mich schließlich auch nicht. Also, wann?«

»Herrgott noch mal, sobald ich etwas habe! Wie oft sollen wir das noch durchkauen? Und von wegen meine privaten Vermögensverhältnisse interessieren dich nicht. Es gab mal Zeiten, da haben dich meine Schecks sehr wohl interessiert. Weißt du noch, damals, als du frisch von der Uni kommend die Verlage nach einem Übersetzerjob abgeklappert hast?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.« Sie schaute nervös nach oben und unten, ob einer der anderen Mieter in Sicht war, aber die waren längst aus dem Haus. Außerdem wussten sie sowieso Bescheid. Gloria war viel zu laut gewesen, um unsere Affäre geheim halten zu können. Abgesehen davon hatte sie es damals auch gar nicht geheim halten wollen. Erst als die Sache mit Biene passiert war, ihrer Schwester, hatte sie ihre Beziehung zu mir verleugnet. Aber dazu kommen wir noch.

»Du weißt ganz genau, wovon ich spreche«, sagte ich. »Außerdem ist diese Siezerei albern, peinlich und unwürdig. Wir sind schließlich erwachsene Menschen, Globus.«

Oje, das hätte ich nicht sagen dürfen. Nun kam sie erst richtig in Rage.

»Unwürdig? Peinlich? Ich glaube, ich höre nicht recht. Was um alles in der Welt wollen SIE mir von Würde erzählen? Ausgerechnet Sie? Sie versoffenes Sexmonster! Sie abgetakelter Schreiberling! Sie jämmerlicher Mistkerl von einem Midlife-Mausler – ach, was sage ich? – Sie verkommenes, erbärmliches Motherfuckerfossil ...«

Sie hatte wie ich eine Schwäche für amerikanische Thriller und dramatische Wortkombinationen.

»Sisterfucker, wenn schon!«, wandte ich ein.

Ein dummer Einwand. Sie schlug mir voll ins Gesicht, direkt unterhalb des linken Ohres. Eine etwas verunglückte Ohrfeige zwar,

aber dafür eine deftige Klatsche mit der flachen Rechten. Mein Kopf dröhnte, und ich wurde leicht taub, aber ich hörte noch deutlich, wie sie ungläubig »WENN SCHON??« brüllte. Dann liefen ihr die Tränen übers Gesicht. Sie heulte Rotz und Wasser. Wie so oft, wenn sie die Beherrschung verlor. Und wie so oft machte ich den gleichen Fehler. Ich sagte: »Glori, es tut mir leid, ich wollte dich nicht kränken«, und versuchte sie an mich zu drücken, aber es war jedes Mal dasselbe. Sie ballte die Hände zu Fäusten, wurde starr und drohte mir wortlos, mich zu erschlagen. Oder mich in ihren Tränen zu ertränken. Ich konnte es mir aussuchen. Dann schrie sie: «Rühre mich nie wieder an, hörst du?! Nie wieder, du verdammter Mistkerl!«

Ihr Gesicht war verzerrt vor Zorn, die blauen kindhaften Augen wässrig und verzweifelt. Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und verschwand in ihrer Wohnung. Kurze Zeit später hörte man etwas gegen die Wand fliegen und in tausend Stücke zerspringen. Dann noch etwas. Und noch etwas. Der Lärm war mit Sicherheit bis unters Dach zu hören. Aber beim nächsten Mal würde sie mich wieder siezen. Es war hoffnungslos. Es war deprimierend. Und eigentlich nicht zu glauben.

Ich ging ebenfalls in meine Wohnung zurück. Das Kaffeewasser war inzwischen verdunstet – die automatische Abschaltfunktion war defekt, welche Symbolik! – und die Küche lag tief im Nebel. Ich riss das Fenster auf und setzte neues Wasser auf. Was hätte ich sonst tun sollen? Ich wusste es nicht, ich hatte mir immer wieder den Kopf über alles zerbrochen, während sie nebenan ihr Geschirr gegen die Wand knallte.

Als ich beim Frühstück saß, hörte ich sie Möbel rücken. Wieder einmal. Sie schob etwas vor jene Tür, die mein Schlafzimmer mit ihrem Wohnzimmer verband. Diese Verbindungstür hatten wir extra eingerichtet, damals, in den Tagen unseres Verliebtseins. Unseres großen kindhaften blauäugigen Verliebtseins. Vielleicht klingt das jetzt borniert, aber es war ein Zugeständnis meinerseits gewesen, weil ich nicht mit Sack und Pack bei ihr einziehen wollte. Kurz nach